

Beuron an, und blieb Offizier auch als Abt von Maredsous und als erster Abt-Primas des ganzen Ordens. Überragende Weite des Geistes und Arbeitskraft, schöpferische Leistungen im Klosterbau, als Gründer verschiedener Abteien und Baumeister von St. Anselm, bezaubernde Güte, gepaart mit fürstlicher Würde, und vor allem die tiefe Frömmigkeit gaben ihm etwas Einmaliges, Übergeschichtliches. Die heiße Liebe zum Papst als Stellvertreter Christi, die Freundschaft und bedingungslose Ergebenheit gegenüber Leo XIII. und Pius X. sind für ihn Beobachtung seines Wahlspruches: *Christus mea vita*. Die Darstellung dieses Lebens ist getragen von einer staunenden Ehrfurcht und Bewunderung, die uns einen tiefen, verständnisvollen Einblick in die reiche Welt seines inneren Lebens geben. O. Pies S. J.

Heiligenleben

Benedikt, Lehrmeister christlichen Lebens. Von Abt Adalbert v. Neipperg O. S. B. 8° (80 S.) Freiburg i. Br. 1938, Herder. In Pappband M 1.50

»Was Benedikt viele Jahrhunderte hindurch vermochte, das vermag er auch heute noch: Führer zu sein zum wahren, eigentlichen Leben als ganzer Christ und ganzer Mensch.« An Hand der Regel des hl. Benedikt wird es dem Verfasser nicht schwer, von der Richtigkeit dieser Einleitungsworte zu überzeugen. Auf engem Raum werden die über das nur monastische Leben hinaus für das christliche Leben überhaupt gelgenden Grundsätze der Regel des hl. Benedikt überzeugend dargelegt. Was an der benediktinischen Regel allgemein christlich und überzeitlich ist, wird zusammengetragen zum »Fundament, Aufbau, Lebensziel und zur Vollendung« des christlichen Lebens. Starke Anregungen gehen aus von den Gedanken über Lösung der Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft, Führung des Denkens und Strebens auf Gott als Grundlage des christlichen Lebens, und über Gemeinschaft in personaler Schau. – Übrigens bietet die Darstellung eine auffällige Ähnlichkeit mit dem Gedankengut des hl. Ignatius von Loyola bis in Formulierungen hinein und bis zum letzten Wort: *Suscipe me, Domine.* –

»So führt die wahre Gottesliebe zur letzten Entfaltung aller im Menschen ruhen-

den Gottesgaben, und schon daran sehen wir, wie das Sichverlieren zum Sichgewinnen wird.« In diesem schönen Sinne beglückt auch das Wort vom »schöpferischen Sterben« im letzten Kapitel: von der Vollendung.

O. Pies S. J.

Neue evangelische Theologie

Die Geschichte der evangelischen Theologie seit dem deutschen Idealismus. Von Horst Stephan. (Sammlung Töpelmann, Bd. 9.) gr. 8° (XV u. 343 S.) Berlin 1938, A. Töpelmann. M 6.80

Es ist eine Geschichte, die nicht nur die Strömungen der evangelischen Theologie jeweils in den allgemein geistigen und philosophischen Strömungen der Zeit einleuchtend zeigt, sondern die auch folgerichtig den Versuch macht, sie systematisch aus einem Gewebe von Grundspannungen begreiflich zu machen: vor allem aus der »zwischen Christusglauben und natürlicher Religion« (S. 3), in der es weiterhin auseinandergeht in »eine intensiv und extensiv gerichtete Bewegung des Glaubens« (S. 4). Luther ist die »Einheit all dieser Spannungen« (S. 4), und es geht immer neu um die »Einheit der scharfen Spannungen, die den evangelischen Glauben kennzeichnen« (S. 201), im »Durchgang durch immer neuen Bruch und immer neuen Ansatz« (S. 329), bei dem aber »grundlegend ... die erste Revolution, die idealistische geblieben ist (ebd.). Das Werk trägt damit einen zweifachen Charakter. Einmal geht es überraschend in den Bahnen unserer früheren Lehre von der »Spannungseinheit«, aber ohne sich kritisch darüber klar zu werden, daß das nur auf katholischer Grundlage möglich ist (vgl. unsere »Religionsphilosophie der katholischen Theologie«). Dann aber geschieht der Versuch, dem deutschen Idealismus verpflichtet zu bleiben, gewiß mit einer immer wieder betonten Distanz (die eben doch der dialektischen Theologie verdankt bleibt), aber ohne daß das Verhältnis zwischen Abhängigkeit und Distanz zu einer letzten Klärung käme. So überwiegt leider, in allem Reichtum des Stoffes, der Eindruck weglosen Verwehens. Es ist ein Dokument des dunklen Schicksals der Reformation.

E. Przywara S. J.

Die evangelische Kirche und die geistigen Mächte des 19. Jahr-

hunderts. Von Prof. Dr. Friedrich Karl Schumann. gr. 8° (32 S.) Berlin 1938, Verlag des Evangelischen Bundes. Kart. M 1.20

Der auf der Generalversammlung des Evangelischen Bundes 1938 gehaltene Vortrag soll keine geistesgeschichtliche Be trachtung im luftleeren Raum sein, sondern die Frage eines evangelischen Christen, der aus dem Gefühl der Verantwortung für den Dienst an der Kirche in unserem Volk zur Klarheit über die eigene Aufgabe kommen will. Das 19. Jahrhundert ist weithin durch eine mathematisch=quantitative Welt betrachtung nach rein rationalen Prinzipien bestimmt. Die evangelische Kirche geriet in Gefahr, der durch die liberale Bibelkritik vorbereiteten Relativierung des Evangeliums anheimzufallen. Quantitative Naturbetrachtung und modernes Geschichtsverständnis entspringen nach dem Verfasser dem gleichen Glauben, daß durch Ergreifen der in der Natur liegenden Gesetzmäßigkeit die Macht über das Sein der Dinge selbst ausgeliefert werde. Es gilt nun zu zeigen, wie die evangelische Kirche gegenüber den geistigen Mächten des Jahrhunderts ihre Aufgabe zu wahren suchte, und wie sie selbst eine Segensmacht über dem deutschen Volke war. Das Urteil eines gläubigen Christen in diesen Dingen ist beachtenswert und auch da anregend, wo man eine andere Deutung vorzieht oder die religiöse Sendung der Kirche stärker betont sehen möchte.

Th. van Haag S. J.

Wesentliches und Unwesentliches im Christentum. Von Bernhard Bavink. (85 S.) Frankfurt a. M. 1938, Diesterweg. Kart. M 1.90

Die Schrift ist ein Versuch, der protestantischen Kirchennot mit den Mitteln der liberalen Theologie, d. h. durch Subtraktion abzuhelpfen. Indem die Weihnachtserzählung, die Himmelfahrt Christi, die Sakramente, wohl auch die Dreifaltigkeit (75), als unhaltbar bezeichnet werden, bleiben als wesentlicher Bestand des Christentums nur die drei Grundartikel über Schöpfung (Monotheismus), Erlösung und Reich Gottes (33). Es wäre nun freilich schon ein großer Gewinn, wenn alle Menschen wenigstens diese allgemeinen Wahrheiten anerkannten, aber das Christentum als einzigartige übernatürliche Offenbarung mit dem Grunddogma von

Christi Gottheit und Auferstehung ist in der »Scheidung« des Verfassers preisgegeben. Ungewollt ist seine Schrift ein Beweis, daß die Bibel als alleinige Glaubensregel das Christentum nicht vor der Selbstzerstörung bewahrt und daß sie durch die Tradition der Kirche ergänzt werden muß.

Was aber an den freimütigen Bekennissen des Verfassers ungemein sympathisch berührt, ist die starke Eindringlichkeit, mit der er für den religiösen Bereich die Wahrheitsfrage stellt. Es ist ihm durchaus zuzustimmen, wenn er nach einer widerspruchslosen »christlichen Seinschau« verlangt, wenn er von der theologischen Wissenschaft bzw. Wortverkündung unbedingte Ehrlichkeit fordert und den Theologen das Recht abspricht, sich schwierigen Fragen scheu zu entziehen oder zu verschleierungen und gekünstelten Erklärungen ihre Zuflucht zu nehmen. Auch darin sieht er richtig, daß die Ergebnisse der theologischen Forschung dem Kirchenvolke mitgeteilt werden können und sollen. Doch auch der scharfsinnigste und tapferste Theologe wird in die Irre gehen, wenn er nicht an dem von Christus verordneten Lehramt der Kirche eine sichere Führung hat.

M. Pribilla S. J.

Zeugen des Wortes

Cyrill von Jerusalem: Reden der Einweihung (Mystagogische Katechesen). Aus dem Griechischen übertragen und eingeleitet von Ludwig A. Winter wyl. 8° (57 S.).

J. G. Hamann: Biblische Betrachtungen eines Christen. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Isabella Rüttenauer. 8° (75 S.).

Charles de Condren: Geistliche Briefe. Übertragen und eingeleitet von Dr. Berta Kiesler. 8° (90 S.).

J. H. Kardinal Newman: Der Traum des Gerontius. Übertragen und eingeleitet von Theodor Haacker. 8° (50 S.). Alle Bändchen in der Reihe »Zeugen des Wortes« bei Herder, Freiburg i. Br. 1939; je M 1.20

Die vier neuen Bändchen der rasch beliebt gewordenen Sammlung bieten uns eine herbe, oft sogar schwere, aber immer nahrhafte Kost. Der Lefer guten Willens hat oft mit der Sprödigkeit des Stoffes zu kämpfen, der eher kühl als blendend